

# Unverkäufliche Leseprobe



## **Blutsünde** Kriminalroman von Henrike Heiland

ISBN 3-404-15742-7

© Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

VERLAGSGRUPPE  
**LÜBBE**  
www.luebbe.de

Sie stand im Hinterhof und übergab sich gerade, als er zu ihr trat.

„Bist du krank?“ Er klang besorgt und reichte ihr sein Taschentuch. Sie nahm es nicht. „Ich habe deine Nachricht gerade erst gefunden.“

„Lass uns schnell hineingehen. Ich muss dir etwas sagen.“

„Was ist denn mit dir, bist du krank?“, fragte er wieder, als er ihr in das Versteck auf dem Dachboden gefolgt war. „Warum bist du nicht in der Schule?“

Sie drehte ihren Kopf schnell zur Seite, als er ihr wie sonst auch immer einen Kuss geben wollte.

„Wir müssen weg, hat mein Vater gesagt.“ Sie spürte, wie sich ihr Magen wieder zusammenzog, wie die Übelkeit in ihrer Kehle aufstieg. Doch diesmal kam die Übelkeit von der Aufregung.

„Weg?“ Ernst sah sie ängstlich an. „Wieso? Hat man euch ...“

„Gestern Nacht ist der Cousin meiner Mutter abgeholt worden.“

„Oh Gott!“ Ernst ließ sich auf eine große Holztruhe sinken. Er blickte unruhig umher, als fürchtete er, jemand könnte sie entdecken. Dabei hatte sie noch nie jemand erwischt, in dem ganzen Jahr nicht.

„Vater hat etwas organisiert. Er hat schon im letzten Jahr damit angefangen, Sachen zu verkaufen“, sagte sie, während sie unsicher vor ihm stand. „Aber er erzählt mir nichts. Er hat nur heute Morgen zu Mutter gesagt, keiner von uns soll aus dem Haus gehen, er kommt am Abend wieder. Bis dahin sollen wir das Wichtigste gepackt haben.“

Ernst nickte langsam. „Soll ich mit meinem Vater reden? Er ist mit dem Gauleiter befreundet und ...“

„Auf keinen Fall“, rief sie, und war selbst darüber erschrocken, wie heftig ihre Stimme klang. „Auf keinen Fall“, wiederholte sie etwas leiser und ruhiger. „Selbst wenn er es könnte, würde uns dein Vater nicht helfen. Er hasst uns.“

„Er kennt euch doch gar nicht!“ Ernst stand auf, und für einen Moment sah es so aus, als wollte er sie in seine Arme nehmen. Doch fast sofort ließ er seine Hände wieder sinken, steckte sie in die Hosentaschen und begann, auf und ab zu gehen.

„Kann ich mitkommen?“, fragte er endlich. „Das ginge ganz einfach. Ich könnte meinem Vater sagen, dass ich zu den Olympischen Spielen nach Berlin möchte. Sie beginnen ja bald. Und dann komme ich einfach nicht wieder. Er wird mich erst vermissen, wenn ich schon über alle Berge bin. Was meinst du?“ Er blieb stehen und sah sie an.

Daran hatte sie noch nie gedacht. Konnten sie ihn mitnehmen? Wäre es nicht herrlich, mit Ernst zusammenzusein, für immer? An einen Ort zu gehen, wo sie gemeinsam leben konnten, wo sie sich nicht verstecken mussten? Sie würde ihren Vater fragen müssen. Aber kaum, dass sie diesen Gedanken gefasst hatte, hörte sie schon seine Antwort: Das Leben aller riskieren wegen einem, der zu den anderen gehörte? Und ihre Mutter würde sagen, dass sie noch viel zu jung wäre, um sich für ihr Leben zu binden. Ach, wenn sie wüsste, dass es schon längst vorbei war, dass sie sich schon auf ewig gebunden hatte!

„Nein. Das geht nicht.“

„Aber wir müssen uns wieder sehen“, sagte er und klang entschlossen. „Es kann doch nicht ewig so weitergehen!“

„Ja, das müssen wir.“ Sie dachte nach. „Ich kann dir Briefe schreiben, oder? Mit einem falschen Namen und einer falschen Adresse. Du kannst zwar nicht zurückschreiben, aber so weißt du wenigstens, wie es mir geht“, schlug sie vor. „Und vielleicht kannst du mir ja doch eines Tages schreiben.“ Sie wurde munter bei diesem Gedanken, auch wenn es nur eine schwache Hoffnung war.

Ernst nickte. „Das machen wir.“ Dann ging er wieder auf und ab, und sie bekam Angst, dass man seine Schritte in der Wohnung unter ihnen hören könnte.

„Ich weiß etwas“, sagte er und blieb mit einem Ruck stehen. „Komm her zu mir.“

Sie gehorchte, und er nahm sie endlich in seine Arme.

„Du liebst mich doch, nicht wahr? Sag es mir!“

„Natürlich liebe ich dich“, antwortete sie und versuchte, nicht zu weinen.

„Wenn das alles vorbei ist, treffen wir uns wieder. Und weißt du wo? Wir treffen uns in Berlin.“

„In Berlin!“ Hannah war im Gegensatz zu ihm noch nie aus Königsberg weggewesen. Sie kannte nur diese Stadt, in der sie vor sechzehn Jahren geboren worden war. „Warum in Berlin?“

Er ließ sie los, setzte sich auf die Truhe. „Ich werde auch weggehen. Zurück nach Berlin. Wir werden uns dort treffen, das verspreche ich dir. Selbst, wenn ich nie einen Brief von dir bekomme, werden wir uns wiedersehen.“

„Aber wo dort? Die Stadt muss doch so riesig sein!“

„Im Café Kranzler. Am Ku’damm. Also, am Kurfürstendamm. Kannst du dir das merken?“

Sie wiederholte es leise. Unter „Kurfürstendamm“ und „Café Kranzler“ konnte sie sich nichts vorstellen, aber sie würde es nie mehr vergessen. „Was ist das Café Kranzler?“

„Oh, das ist ein ganz vornehmes Café, du wirst schon sehen. Dort treffen wir uns, und dann, wenn es spät am Abend ist, gehen wir in ein Tanzlokal am Ku’damm und tanzen die ganze Nacht durch!“ Er lächelte sie an, und sie sah Angst in seinem Blick.

„Versprochen?“, fragte sie und begann, die Übelkeit wieder zu spüren.

„Versprochen. Ganz fest. Nichts auf dieser Welt wird mich davon abhalten. Selbst wenn Berlin zu Staub zerfällt! Und das ist ja wohl das Unwahrscheinlichste, was man sich vorstellen kann, nicht wahr?“

Sie zuckte die Schultern. Berlin ... Dann fiel ihr etwas ein.

„Ernst, du musst mir einen Gefallen tun, ja?“

„Welchen?“

„Mutter und ich haben all unsere Sachen schon gepackt. Mutter sagt, wir dürfen nur das Nötigste mitnehmen. Ich habe dir doch von den Bildern erzählt, die mir mein Onkel

geschenkt hat? Man kann sie zusammenrollen, dann nehmen sie ganz wenig Platz weg. Aber Mutter hat mir verboten, sie mitzunehmen. Sie sagt, ich soll sie hier lassen. Sie hat sie nie gemocht. Aber ich will nicht, dass jemand sie findet oder kaputt macht. Kannst du sie nehmen? Bitte!“

„Ja, natürlich. Ist das alles? Nur die Bilder?“

Sie kniete sich neben die Holztruhe, auf der er saß, fasste mit ihrer schmalen Hand darunter und zog vorsichtig eine Papierrolle hervor, die sie mit einem samteneu, blauen Haarband zusammengebunden hatte.

„Ich habe sie aus den Rahmen herausgenommen. Es sind Aquarelle. Es passiert ihnen doch nichts, wenn man sie zusammenrollt?“

Ernst nahm die Rolle, zog die Schleife des Samtbandes auf, löste den Knoten und breitete die Bilder vor sich auf dem Boden aus. Es waren Alpenlandschaften.

„Die sind schön“, sagte er.

Hannah lächelte. „Ja. Du passt doch gut darauf auf?“

Ernst nickte. „Ich werde sie notfalls mit meinem Leben beschützen“, sagte er feierlich, stand auf und beugte sich über sie, um ihre Stirn zu küssen.

„Dein Vater und seine Leute mögen den Maler nicht“, sagte sie dann. „Du darfst sie ihm nicht zeigen.“

„Ach, mein Vater“, sagte er und senkte den Kopf. „Der soll mich doch in Ruhe lassen.“ Er rollte die drei Bilder wieder sorgfältig zusammen und machte mit dem blauen Band eine Schleife.

Sie nahmen sich in die Arme; ein letztes Mal spürte sie seinen Körper, fühlte über seinen Haare, strich über sein Gesicht. Ein letztes Mal sog sie seinen Geruch ein, und versuchte, sich jedes Detail einzuprägen. Ein letztes Mal. Sie sah die Angst in seinem Blick, auch wenn er versuchte, sie vor ihr zu verbergen. Auch sie hatte Angst. Angst, dass sie sich nie wieder sehen würden. Nicht in Königsberg, nicht am Kurfürstendamm.

## 1.

Mike hielt den Pflasterstein fest in der Hand. Bereit zum Wurf. Die Leute vom Fernsehen waren seit zwei Stunden im Haus. Mike hatte gedacht, es ginge schneller. Hoffentlich verschwanden die bald. Er hatte keine Lust mehr zu warten. Aber was sollte er sonst tun? Nun war er schon mal hier. Wie hatten Baader und Ensslin das gemacht, hatten die sich auch stundenlang die Beine in den Bauch gestanden, wenn sie was vorgehabt hatten? Die hatten bestimmt alles besser geplant. Aber Mikes Aktion war ja auch eine spontane Eingebung gewesen. Trotzdem ein Statement. Genauso wichtig.

Er legte den Stein direkt vor sich auf den Zaunpfosten, so dass er ihn problemlos wieder greifen konnte, und drehte sich eine Zigarette. Im Schnitt rauchte man fünf Minuten an einer. Die Zeit verging dann schneller. Außerdem war so der Gestank von den Hasenställen leichter zu ignorieren.

Als die fünf Minuten vorbei waren, warf er den filterlosen Stummel ins Gras zu den anderen und trat die Glut aus. Seine Mutter hatte ihm erzählt, dass sie früher hier Tiere gehabt und Kartoffeln angebaut hatten. Es waren doch Kartoffeln gewesen? Egal. Diese Spießier. Jetzt hatten sie alles eingesät, und die Scheune hinterm Haus stand leer. Bis auf die blöden Hasen.

Scheißwetter. Dreißig Grad und er mit seinen Stiefeln. Seit vier Stunden in der Sonne. Vier Stunden und fünf Minuten. Eine Ewigkeit bei der Hitze. Umsonst, dachte er, ich lass es einfach. Doch in diesem Moment kamen sie plötzlich, die drei Idioten. Der mit der Kamera, der mit der Tonangel und der Blödmann mit den Fragen. Die Idioten gingen zu ihrem Angeber-Audi. Spießerkarre. Mike fuhr sich mit den Händen über das schwitzende Gesicht und rieb sich die klebrigen Hände am T-Shirt ab. Den Stein wieder in der Hand, jeden Muskel im Arm zum Wurf angespannt, die Augen zusammengekniffen, den Angeber-Audi im Visier. Nur Sekunden bis zum Aufprall, mitten durch die Frontscheibe, dachte er und zielte.

Jemand riss ihm den Stein aus der Hand und zerschrammte ihm dabei die Handfläche.

„Ey, spinnst du?“ schrie Mike und drehte sich um.

„Die Frage ist wohl eher, ob du spinnst“, sagte Andreas Reeken, sein Onkel ruhig. „Du wolltest denen doch nicht ernsthaft einen Stein an den Kopf schmeißen? Bist du komplett übergeschnappt?“

Mike verdrehte die Augen. Nach dem Schrecken musste er erst wieder runterkommen. Er wollte sich nicht aufregen, das passte nicht zu ihm. Also wischte er sich das Blut seiner verschrammten Hand an der karierten Hose ab, die er unter den Knien abgeschnitten hatte, und sagte so cool wie möglich: „Mach dich locker, okay? Nur die Karre, und die ist doch eh versichert!“

Er hatte ein paar Kratzer oberhalb des Daumenballens, nur wenig Blut, so wenig, als hätte er sich mit Papier geschnitten.

„Und warum die Scheiße?“ Sein Onkel legte den Stein auf den Pfosten, gegen den Mike nun lustlos mit seinen Stahlkappen trat.

„Ey, hör mal, es wär nix passiert! Die hätten die Kamera wieder angeschmissen und Großaufnahme auf mich, und dann wär es vielleicht in die Nachrichten gekommen.“

Sein Onkel glotzte ihn nur verständnislos an. „Was wäre in die Nachrichten gekommen? Dass ein pubertierender Möchtegernpunker mit nem Steinchen nach Journalisten schmeißt?“

Wieder verdrehte Mike die Augen. Die Idioten vom Fernsehen stiegen in ihren Audi. Sie sahen zu ihnen rüber, einer winkte sogar noch zum Abschied, bevor sie aus der Hofeinfahrt in die enge Straße einbogen. Blinker rechts, und dann vorbei an der Kriegsgräberstätte Golm, weiter über Usedom und Anklam, ab zur Autobahn. Sein Onkel winkte zurück. Höflich. Spießig.

„Das mit dem Uropa kommt doch jetzt ins Fernsehen,“ begann Mike, wieder mit Engelsgeduld.

„Ja, deshalb waren die gerade da. Regionalfernsehen, die

bringen vielleicht eine halbe Minute, und bestimmt nicht in den Nachrichten.“

„Genau, und eine halbe Minute über den Arsch ist eine halbe Minute zuviel, deshalb wollte ich eine Gegendarstellungsdemo!“

„Aha.“

„Du bist doch sonst so schlau und kapiert alles! Also, noch mal zum Mitdenken: Die hätten mich doch dann gefilmt, und vielleicht ist dir ganz nebenbei mein T-Shirt aufgefallen. Lesen könnt ihr doch bei der Bullerei?“ Mike zog sein schwarzes Shirt nach unten, als ob man es nicht so schon gut genug lesen könnte. Er zeigte mit dem linken Mittelfinger auf die einzelnen Wörter. „Kein - Bock - auf - Nazis“, las er laut vor, als hätte er einen Dreijährigen vor sich. „Jetzt kapiert?“

Andreas rieb sich die Schläfen. „Opa Karl ist kein Nazi. Wie oft hatten wir das Thema schon?“

Mike zuckte mit den Schultern und fing an, sich wieder eine Zigarette zu drehen. „Mir egal, was der erzählt. Ich glaub ihm kein Wort. Er ist ein Scheißnazi. Und dafür kommt er auch noch ins Fernsehen. Ihr seid alle Scheißnazis. Ihr Bullen sowieso.“ Er war stolz, dass er nicht schrie. Die Erwachsenen schrien immer. Er blieb cool, und das ließ sie noch lauter schreien. Seinen Onkel zu provozieren war schwieriger. Das hatte er bisher noch nicht geschafft und auch jetzt hatte es nicht geklappt; sein Onkel lachte.

„Junge, du hast so einen Knall! Zum Glück geht das irgendwann vorbei. Kommst du jetzt mit rein oder willst du dich noch bis zum Abendessen lächerlich machen?“

„Ey, mit dieser Pädagogenscheiße wärst du mal echt besser Lehrer geworden. Ich komm da nicht mit rein!“

„Soll ich dir ein Stück Kuchen rausbringen? Mit oder ohne Sahne?“

„Frag doch mal die Fernsehidioten, ob sie noch nen Komiker brauchen.“

„Warum bist du überhaupt mitgekommen? Gab's keinen Babysitter für dich?“

Jetzt bepisst er sich gleich vor Lachen über seinen eigenen dämlichen Witz, dachte Mike.

„Ich hab nen Standpunkt zu vertreten“, antwortete er stolz. Er wollte noch mehr dazu sagen, merkte dann aber, dass sein Onkel abgelenkt war. Mike folgte seinem Blick.

Ein Mercedes A-Klasse fuhr langsam die Straße herunter, kam am am Haus vorbei und hielt dann an. Der Rückwärtsgang wurde eingelegt und das Auto hielt direkt vor der Hofeinfahrt. Eine Frau stieg aus. Sie war alt, nicht so alt wie sein Uropa, aber alt. Mitte Sechzig vielleicht. Mike ging einen Schritt vor, um sich neben Andreas zu stellen. Beide gaben sich keine Mühe, ihre Neugier zu verbergen.

„Was ist MR für ein Kennzeichen?“, fragte Mike.

„Marburg.“

„Wo ist das denn?“

„Oh, warte ... In Hessen, glaub ich. Auf jeden Fall in Westdeutschland.“

„Haben wir da Verwandtschaft?“, fragte Mike weiter.

„Weiß nicht. Nee.“

Die Frau stand unsicher vor dem Haus und sah sich um. Sie entdeckte die beiden und hob zaghaft die rechte Hand, um ihnen zuzuwinken. Sie trug eine lange Stoffhose und eine Bluse. Nachdem sie ihr klimatisiertes Auto verlassen hatte, würde sie zerfließen in der Hitze.

„Suchen Sie jemanden?“, rief Andreas.

„Wohnt hier ein Karl Rohde?“, fragte die Frau.

Andreas ging ihr am Zaun entlang entgegen.

„Wollen Sie ihm gratulieren?“, hörte Mike ihn fragen. Was die Frau antwortete, interessierte ihn nicht. Seine Neugier war befriedigt. Wer zu seinem Uropa wollte, konnte auch nur ein Scheißnazi sein. Er konnte ohnehin nichts mehr hören. Die beiden gingen ins Haus.

Mike ließ sich ins Gras fallen, direkt unter den alten Apfelbaum. Schatten. Die Sonne war heftig. Kurz überlegte er, ob er sich noch eine drehen sollte, ließ es dann aber sein. Er rauchte sowieso nicht auf Lunge. Stattdessen fummelte er an seinen Boots und löste die Schnürsenkel noch ein Stück

weiter. Ganz ausziehen ging nicht. Er wollte bereit sein, für den Fall, dass er doch noch Gelegenheit bekam, sein Statement abzugeben. Vielleicht kamen ja doch noch ein paar Knipser von einem lokalen Käseblatt vorbei.

Mike lag unter dem Baum und starrte auf die Blätter. Sie raschelten nicht. Es war windstill. Die Surfer kotzten heute garantiert ab. Das würde er am liebsten auch tun. Einfach auf die Türschwelle. So dass jeder reintrampelte. Der Gedanken gefiel Mike, er musste grinsen, als er sich ausmalte, wie die feine Geburtstagsgesellschaft in seiner Kotze ausrutschte.

Dann wurde ihm wieder langweilig. Seit elf Uhr morgens hing er hier herum und protestierte gegen seinen Uropa, aber keiner nahm von ihm Notiz. Weit und breit war ja auch kein Mensch in diesem Kaff zu sehen. Bis auf ein paar dämliche Touris, die auf dem Weg zum Hafen am Haus vorbeifuhren. Kamminke. Das Ende der Welt.

Die Sache mit dem Fernsehen hatte ihm Andreas ja unbedingt vermiesen müssen. Vielleicht könnte er jetzt vor dem Fenster Krawall machen und sein Shirt zeigen. Sie hatten ihn zwar alle schon gesehen und ignoriert, aber dann würden sie bestimmt noch mal über ihn und sein Statement reden.

Mike stand auf, um durch das Fenster ins Wohnzimmer zu sehen, wo die ganze Geburtstagsgesellschaft saß. Uropa Karl hatte zwei Töchter: Mikes Oma, die mit ihrem Mann da war, und die Schwester von Oma. Omas Schwester war mit ihrem Sohn und seiner neuen Frau da. Die Schwester von Oma hatte noch eine Tochter und einen Sohn, aber die konnten heute nicht. Von seinen kleinen Cousins und Cousinen war deshalb zum Glück keiner da. „Kuck mal der Mike, der hat so lustige bunte Haare!“ Das reichte einmal im Jahr an Weihnachten. Sein Onkel war wie immer ohne Begleitung gekommen. Hatte der überhaupt schon mal eine Freundin gehabt? Vielleicht war er schwul. Was interessierte ihn das. Seine Eltern saßen neben Andreas. Die anderen Leute kannte er nicht. Einer war der Bürgermeister, das hatte er mitgekriegt. Der Bürgermeister hatte seine Frau dabei. Die dicke Frau, die die ganze Zeit nur

auf plattdeutsch von ihren Katzen quasselte, wohnte nebenan. Ihr Mann war lange nicht so dick und sprach überhaupt nicht. Der Rest waren Nachbarn oder Leute aus dem Dorf. Schleimer.

Die fremde Frau, die eben gekommen war, stand in der Tür zum Wohnzimmer. Komisch. Alle starrten sie an. Die Frau hatte ihre Hände ineinander verkrampft. Mist. Irgendetwas war passiert, und er hatte es verpasst.

Uropa Karl stand nun von seinem Stuhl auf. Wollte er eine Rede halten? Scheiße, er musste irgendwie rein, um sich das anzuhören. Er spürte, dass etwas nicht stimmte. Etwas ganz Großes passierte da gerade. Und er stand hier draußen.

Aber Uropa Karl hielt keine Rede, er ging zur Terrassentür und kam raus. Gleich würde er um die Ecke kommen, zu Mike. Aber er wollte nicht mit dem Nazi reden, schon gar nicht alleine. Mike rannte zurück zu dem Apfelbaum. Wie lange war er schon nicht mehr auf einen Baum geklettert? Seit der Grundschule, vermutlich.

Von dem dicken Ast, auf dem er nun saß, konnte er alles sehen: Die Straße vor dem Haus, die Terrasse hinter dem Haus, die Hasenställe, die Scheune. Die leeren Felder dahinter. Bis nach Polen konnte er schauen. Uropa Karl stand immer noch auf der Terrasse. Er presste die Hände auf die Ohren. Durch das Wohnzimmerfenster sah Mike, dass Andreas der fremden Frau einen Stuhl hinstellte und etwas zu ihr sagte.

Sie weinte. Die anderen schwiegen. Die Nachmittagshitze schien jedes Geräusch zu schlucken. Auch die Schritte von dem Typen, der jetzt oben an der Straße vor dem Haus stand. Der Typ hielt etwas in der Hand, eine Flasche. Irgendetwas steckte im Flaschenhals. In der anderen Hand hielt er den Stein, den Mike hatte werfen wollen.

Der Stein flog durch das Wohnzimmerfenster, das zur Straße führte. Erschrockene Schreie kamen von drinnen. Der Mann hielt ein Feuerzeug an die Flasche. Die Flasche flog hinterher und explodierte in einem Feuerball.

Mike schrie und ließ sich vom Baum fallen. Er weinte. Seine Eltern waren rausgerannt, mit Oma und Opa, sie schrien auch alle. Omas Rock brannte, Papa riss ihr den Rock runter und sprang auf die Flammen. Die alte Frau schämte sich ohne Rock. Komisch, in einem solchen Moment daran zu denken. Komisch, in einem solchen Moment so etwas zu bemerken. Opas Hose hatte gebrannt. Er klopfte wie besessen darauf herum, obwohl schon längst keine Flammen mehr zu sehen waren. Mama versuchte, ihn festzuhalten, aber plötzlich schlug er um sich, schlug auf sie ein und schrie immer weiter, bis Papa dazwischen ging.

Die Haare der dicken Nachbarin brannten. Sie brüllte und ruderte mit den Armen. Ihr Mann zog sein T-Shirt aus und warf es ihr über den Kopf. Das T-Shirt fing Feuer. Er riss es schnell wieder weg, zwang sie zu Boden, rief nach Wasser. Omas Schwester löschte die Haare der Frau mit dem Inhalt der Teekanne. Mike sah, dass noch Leute im Haus waren. Sie kämpften gegen das Feuer und um ihr Leben, fanden schließlich den Weg nach draußen, aber keiner war unversehrt. Die Flammen breiteten sich auf die Möbel aus und erfassten die Tapeten und Bilder.

Jetzt waren alle draußen – alle bis auf zwei. Andreas und die fremde Frau. Oder das, was einmal Andreas und die fremde Frau gewesen waren. Sie waren zwei menschliche Fackeln in einem wilden, wahnsinnigen Tanz, die sich mehr und mehr ineinander verhakten, miteinander verschmolzen inmitten der anderen Flammen, bis sie zu Boden sanken.

Jetzt brannten auch die Vorhänge. Die Fensterrahmen, denn sie waren aus Holz. Die Scheiben explodierten. Wie tausend Nadeln brannte es auf Mikes Haut, im Gesicht, überall. Wie tausend kleine Schüsse von winzigen Soldaten. Er spürte einen tiefen Schmerz am Bein. Er schrie immer weiter, bis er das Bewusstsein verlor.

Jemand schüttelte ihn.

„Nicht einschlafen, Junge, nicht einschlafen, bleib bei mir!“

Papa. Über sich sah er den Apfelbaum. Den Himmel. Er hörte immer noch Schreie. Das Reetdach hatte Feuer gefangen.

„Hörst du mich? Hallo! Kannst du mich hören!“

Mit seinem Mund stimmte etwas nicht. Die Lippen brannten. Wie Feuer. Sie waren geplatzt. Sein Bein fühlte sich komisch an.

„Lass die Augen auf. Nicht einschlafen, okay? Siehst du mich? Wie viele Finger sind das?“

Drei Finger. Er zeigte seinem Papa ebenfalls drei Finger, sah, dass sie bluteten. Die andere Hand auch. Papa machte was mit Mikes Bein, wickelte etwas herum. Genau konnte er es nicht erkennen. Ihm fielen die Augen zu. Wieder schüttelte ihn sein Vater.

„Gleich kommt ein Krankenwagen. Und jetzt warte hier. Nicht einschlafen, hörst du? Setz dich hin, bleib wach! Ich bin sofort wieder da. Der Notarzt kommt gleich.“

Aber er brauchte eine Ewigkeit. Sie waren ja am Ende der Welt. Hier würde nie ein Krankenwagen hinfinden. [...]

## 2.

Schon bevor der Wagen zum Stehen gekommen war, hatte Micha die Tür aufgerissen und angefangen, sich zu übergeben.

„Du hättest mich fahren lassen sollen“, stöhnte er, als er fertig war.

„Ich quetsch mich nicht für ein paar hundert Kilometer in deinen Mini“, sagte Erik. „Ich frag mich immer, wie du da reinpasst. Du bist doch noch größer als ich. Wie groß bist du, zwei Meter?“

„Du hättest mich ja dein Auto fahren lassen können, wenn ich selbst fahre, geht’s.“

„Was mich sehr wundert, bei deinem Fahrstil. Hast du das schon immer?“

Micha holte tief Luft und schloss fest die Augen. „Das war schon so, als ich noch ganz klein war. Deshalb fahr ich jeden Meter selbst, seit ich den Führerschein hab. Auf der Autobahn ging’s ja noch, aber hier ...“

Die Straßen auf Usedom waren eng und kurvig. Viele Alleen wirkten so schmal, dass Erik, der die Strecke nicht kannte, bei Gegenverkehr unwillkürlich auf die Bremse gestiegen war. Nicht, dass ihnen viele Autos entgegengekommen wären, aber dieses unregelmäßige Beschleunigen und Bremsen hatte Micha den Rest gegeben.

Sie standen in einem kleinen Waldstück kurz hinter dem Ort Usedom, nach dem die Ostseeinsel benannt worden war. Nicht mehr lange, und sie würden ihr Ziel erreicht haben.

Erik sah auf die Uhr: Gleich sieben Uhr morgens. Sie hatten auf dem Parkplatz des Anklamer Krankenhauses ein wenig gedöst und sich dann vor einer guten Stunde auf den Weg in Richtung Kamminke gemacht. An der Zechiner Brücke hatten sie warten müssen, da diese gerade für durchfahrende Schiffe geöffnet war, aber weil es früh am Morgen war, stauten sich wenigstens noch nicht die touristischen Blechschlangen auf den Zufahrtswegen zur Ostsee.

Die Standpauke vor Mikes Krankenzimmer von Kollegin

Thiele aus Anklam war Erik egal gewesen. Er wusste selbst, dass er sich gerade zu weit aus dem Fenster lehnte. Micha Anders, sein Stellvertreter bei der Mordkommission in Rostock, wusste es auch und war trotzdem mitgekommen.

„Meinst du, die von der KTU sind noch da?“, fragte Micha. Er hielt sich mit beiden Händen am Dach von Eriks Volvo fest.

„Keine Ahnung. Risiko.“

„Die Thiele taucht bestimmt auf. Die ist ja nicht blöd. Die weiß, dass wir hinfahren.“

Erik nickte und stieg nun ebenfalls aus. Er ging um das Auto herum zu Micha und fischte eine Zigarettenschachtel aus dessen Hosentasche.

„Auch eine?“ Er grinste und steckte sich eine Zigarette in den Mund. Dann suchte er nach einem Feuerzeug.

„Bleib mir weg mit dem Zeug! Ich kann jetzt echt nicht.“

„Dann geht's dir wirklich schlecht.“

„Nee, ich kotz nur so zum Spaß“, langsam kam wieder etwas Farbe in Michas Gesicht. „Was weißt du eigentlich über die Thiele?“, wechselte er das Thema.

Erik überlegte kurz und inhalierte tief. „Natalie mit Vornamen, glaub ich. Ist seit neunzehn Jahren dabei, gleich nach der Schule hat sie angefangen und sich seit der Wende hochgearbeitet. Ich hab sie mal vor Ewigkeiten auf einem Lehrgang kennen gelernt. Tougher als fünf Kerle, jedenfalls versucht sie das. Sei froh, dass du ihr heute Nacht nicht auch noch in die Arme gelaufen bist.“

„Meinst du, sie beschwert sich über dich?“

„Hat sie schon längst. Aber was erwartet die? Dass wir zu Hause sitzen und Däumchen drehen, wenn ein Kollege von uns stirbt? Da scheiß ich doch auf Zuständigkeiten!“

Micha zuckte mit den Schultern. „Das gibt richtig viel Ärger.“

„Wegen der Thiele?“

„Wegen dir.“ Micha stieg ein und knallte die Tür zu. Dann ließ er das Fenster runter. „Was ist jetzt, fahren wir weiter?“

Erik warf die Kippe auf den Boden. Im selben Moment fiel

sein Blick auf das Hinweisschild: „Waldbrandgefahr“. Er hob sie wieder auf und steckte sie in den Aschenbecher seines Wagens.

„Mister Vorbild des Jahres“, lästerte Micha.

„Hey, eben noch fast mein Auto vollkübeln, und jetzt Sprüche reißen. Ein bisschen Zurückhaltung wäre angesagt, glaube ich.“

„Sei froh, dass ich dir nicht auf deinen schicken Anzug gereihert hab. Wieso hast du dich eigentlich so rausgeputzt? Warst du im Konzert oder was? Noch eine schwarze Krawatte, und du siehst aus, als kämst du von einer Beerdigung.“

Erik stieg auf die Bremse. Micha, der sich noch nicht angeschnallt hatte, stützte sich am Armaturenbrett ab.

„Sag mal spinnst du?“, brüllte Micha.

Erik brüllte zurück: „Du faselst hier was von Beerdigung! Überleg mal, warum wir hier sind! Geschmackloser geht’s wohl nicht!“

Wortlos schnallte sich Micha an und blickte starr nach vorne. Erik fuhr wieder los. Nach einigen Minuten eisigen Schweigens sagte er: „Ich komm wirklich gerade von einer.“

„Beerdigung?“

„Ja. Frag nicht.“

Sie schwiegen weiter.

Es ging über malerische Alleen, vorbei an hochsommerlich gelben Feldern, die von Kiefernwäldern begrenzt wurden, bis die Straße wieder durch ein dunkles Waldstück führte. Die hellen Sonnenstrahlen, die durch die Blätter brachen, irritierten Erik. Es sieht aus wie in einem Märchenwald, dachte er.

„Kennst du diese eine Geschichte von Stephen King“, brach Micha plötzlich die Stille. „Da suchen die immer nach Abkürzungen, um schneller irgendwo anzukommen, und die Abkürzungen werden immer abgefahrener, also mit ganz komischen Pflanzen und schrägen Tieren, die es sonst nirgendwo gibt, und dann kürzen die Leute so extrem ab, dass sie selbst immer jünger werden ...“

„Basiert auf Einsteins Relativitätstheorie“, unterbrach Erik

und freute sich.

„Woher weißt du denn sowas?“ Micha klang erschüttert.

„Allgemeinwissen.“

„Klugscheißer.“

Erik verriet nicht, dass er es von seiner Tochter aufgeschnappt hatte und im Grunde gar nichts darüber wusste. Er dachte an Cordelia und drehte die Musik ein bisschen lauter, denn die CD war, wie fast alle, die er besaß, von ihr. The Verve: *Bittersweet Symphony*.

„Na, jedenfalls sieht's hier so aus, wie ich mir das in der Geschichte von dem King immer vorgestellt hab. Mich wundert echt, dass du so was weißt.“

„Und mich wundert, dass du liest.“

Aus der asphaltierten Straße wurde plötzlich Kopfsteinpflaster. Dann lichtete sich das Wäldchen, und wenige hundert Meter weiter kamen sie vor einer Absperrung zum Stehen.

„Polen“, sagte Micha.

„Die hätten ja auch mal irgendwo ein Schild hinstellen können.“ Erik wendete den Wagen und fuhr wieder zurück. Dann sah er, was er eben übersehen hatte, den Wegweiser nach Garz und Kamminke, das Hinweisschild auf den Golm. Erik blinkte links, bog ab, und wenn er eben schon gedacht hatte, er sei im Märchenwald gelandet, dann wurde nun alles noch viel verwunschener. Sie mussten unter einer stark bewachsenen, alten Eisenbahnbrücke hindurch, deren Durchfahrt kaum mehr Platz als für ein Auto bot. Wie das Tor zu einer anderen Welt, dachte Erik.

„Das steht glaube ich alles unter Naturschutz“, murmelte er, als er langsam um eine scharfe Rechtskurve hinter der Eisenbahnbrücke bog. Micha interessierte sich gerade herzlich wenig für die landschaftlichen Schönheiten. Er riss wieder die Autotür auf und übergab sich. Erik bremste.

„Sag doch was“, schrie er verärgert. „Das ist gefährlich!“ Und dann, als er sich etwas beruhigt hatte: „Außerdem klebt jetzt bestimmt die Hälfte am Auto.“

Micha drehte den Kopf nach rechts. „Nein. Das Auto ist

okay Kann ich doch nicht vorher wissen, wann ich kotzen muss.“

Erik wartete noch, bis Micha sich wieder erholt hatte, fuhr dann langsam weiter durch den Wald, bis sich dieser öffnete. Zur rechten erschien ein rosa gestrichenes Gehöft, ungefähr einen Kilometer weiter kam die Ortschaft Garz, ein winziges Nest, dessen ganzer Stolz ein ebenfalls winziges Feldsteinkirchlein war, umringt von einer Mauer aus Findlingen. Neben der Kirche stand ein hölzerner Glockenturm. Hinter Garz ging es weiter durch sanfte Hügel und gelbe Getreidefelder, bis sie endlich nach einer Biegung wieder Häuser sahen. Häuser und einige Aufsteller, die Werbung für die Gastronomie in Kamminke machten.

Kleine Häuser duckten sich am Straßenrand. In der nächsten Biegung fand sich gegenüber einer Gaststätte die Abzweigung zum Golm. Fast sah es aus, als endete die Ortschaft hier, doch Erik hatte sich getäuscht. Nach einem unbebauten Stück Land kamen wieder Häuser, jedoch zunächst nur auf einer Straßenseite. Der Moränenhügel zur Rechten war zu steil zum Bebauen.

Hinter den Häuschen zur Linken sah man weite grüne Felder, die bis zur polnischen Grenze reichten. Die klare Gliederung der einstigen Grenzanlage war bis heute sichtbar, auch wenn das meiste abgebaut war. So gerade war der Grenzstreifen, als hätte man seinerzeit mit einem Lineal gearbeitet. Wahrscheinlich hatte man das wirklich. Auf polnischer Seite lugten die Dächer einer Gartenkolonie hervor.

Kamminke machte den harmonischen Eindruck eines verschlafenen Fischerdörfchens. Ein Seeadler kreiste am Himmel, auf den Wiesen hinter den Häusern stand ein Storchenhorst. Jedes Haus, an dem sie vorüberkamen, sah anders aus. Hier ein komplett renoviertes, dort ein verfallenes Gebäude, da ein Reetdach, rote Backsteinziegel, glänzende neue schwarze Dächer. In einem Vorgarten wimmelte es von Gartenzwerge, beim Nachbarn blühten die sattesten Blumen, der nächste hatte nicht einmal seinen Zaun repariert.

Das Haus von Karl Rohde lag wie die Nachbargrundstücke etwas niedriger als die Straße. Nicht so tief wie die Häuser, die Erik noch weiter vorne am linken Straßenrand gesehen hatte. Diese hatten ihren Eingang gute eineinhalb Meter unter dem Niveau des Gehsteigs gehabt.

Natürlich war alles abgesperrt. Ein Streifenwagen stand auf dem Hof. Sie waren also schon da. Erik beschloss, zunächst weiterzufahren.

Wenige Meter weiter wechselte der glatte Asphalt wieder in Kopfsteinpflaster. Ab hier waren beide Seiten der Straße bebaut, ein enger Abzweig führte den Hügel hinauf, gesäumt von mehreren Häuschen. Erik fuhr geradeaus, bis er zum kleinen Hafen des Ortes kam.

Das Wasser glänzte silbern in der Morgensonne, der Himmel strahlte in wolkenlosem Blau. Es waren jetzt schon über zwanzig Grad.

„Netter Hafen“, sagte Erik. Micha hatte die Augen geschlossen.

„Sind wir an der Ostsee?“, fragte er, ohne die Augen zu öffnen.

„Stettiner Haff. Du hast doch die Karte, kuck doch mal rein.“

„Ich kann beim Autofahren nicht auch noch lesen. Dann muss ich noch schlimmer kotzen.“

„Das geht noch schlimmer?“

„Leck mich.“

„Mach die Augen auf. Wir fahren nicht mehr. Am besten lassen wir das Auto hier und sehen uns ein bisschen um, was meinst du?“

Erik schaltete den Motor aus und stieg aus, ohne eine Antwort abzuwarten. Micha blinzelte vorsichtig. Glücklicherweise über die Aussicht auf festen Boden unter den Füßen stieg er aus dem Volvo und atmete tief durch.

„Tut das gut, frische Luft!“, seufzte er.

Erik zählte fast dreißig Campingwagen, die direkt am Haff standen. Die ersten trügen Touristen schlurften bereits umher, und starrten sie neugierig an. Sie halten uns für ein schwules

Urlauberpärchen, dachte Erik. Sollen sie ruhig.

Auf dem Wasser lagen ein paar kleine Fischerboote. Hinweisschilder nötigten die Aufmerksamkeit des Hafenesuchers auf einen winzigen Biergarten, der direkt auf der Mole zu finden war.

Erik schlug den Weg ein, den sie gekommen waren – wieder weg vom Hafen – und ließ den fremden Ort auf sich wirken.

Dieser Zipfel von Usedom hatte mit den Touristenmassen der fein herausgeputzten Kaiserbäder, die heute noch dem Glanz der vorletzten Jahrhundertwende nachzutraumern schienen, nichts zu tun. Wer hierher kam, suchte etwas anderes: Stille, Ruhe, Abgeschiedenheit. Hier konnte man nichts anderes tun, als auf das Wasser zu schauen.

Als sie die Straße zurück zu Karl Rohdes Haus gingen, meldete sich hinter jedem dritten Zaun ein Hund. Zwei einheimische Frauen jenseits der Sechzig standen an einem Gartentor und unterhielten sich auf Plattdeutsch. Sie grüßten Erik und Micha mit einem schwer zu ignorierenden „Goden Dach“, was die beiden brav erwiderten, und starrten den Männern ungeniert nach. Sie glauben wohl tatsächlich, dass wir schwul sind, dachte Erik.

Zwei Uniformierte erwarteten sie bereits, als sie an Karl Rohdes Haus ankamen. Sie waren aus ihrem Streifenwagen ausgestiegen und kamen ihnen gemütlich entgegen.

„Die Kollegin Thiele kommt gleich“, sagte der ältere der beiden. Sie hielten es nicht für nötig, sich vorzustellen. Erik legte auch keinen gesteigerten Wert darauf.

„Ach, wie das?“, fragte er nur.

„Hat uns gesagt, wir sollen die Augen offen halten und uns sofort rühren, sobald wir ein HRO-Kennzeichen sehen.“

„Mit einem Typen Mitte vierzig, nicht mehr ganz so fit, einem albernen Anzug und einer Frisur wie selbst geschnitten“, fügte der Jüngere grinsend hinzu.

Unwillkürlich fuhr sich Erik mit den Händen durch die Haare, obwohl er wusste, dass die beiden ihn verarschen wollten.

„Hat sie das gesagt, ‚nicht mehr ganz so fit?‘“, fragte Großmaul Nummer eins seinen Kollegen.

„Na ja, eigentlich hat sie gesagt, er wär nicht der Dünnsste.“ Nun lachten die beiden Uniformierten.

„Richtige Scherzkekse hier oben“, gähnte Micha und ging an den beiden vorbei, um sich umzusehen.

„Moment, Freundchen, nicht so hastig. Erst, wenn die Thiele hier ist!“

Erik hatte keine Lust auf alberne Machtspielchen. Er rief Micha zurück, und sie gingen die Straße weiter hinunter in Richtung Ortsausgang.

„Tief durchatmen“, sagte Erik.

„Als ob ich mich über die Trottel auch noch aufregen würde. Dazu ist mir viel zu schlecht.“

„Immer noch?“

Micha winkte ab. „Kann dauern.“

„Na dann sei froh, dass du nie zur Marine musstest.“

„Bin ich. Jeden Tag. Fliegen geht auch nicht. Was suchen wir überhaupt, oder vertreten wir uns nur die Füße, bis die Tante aus Anklam antanz?“

Erik zuckte die Schultern. „Was wissen wir bis jetzt? Karl Rohde, der Opa von Andreas, hat seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert. Die ganze Bude war voll mit Gästen. Gegen halb vier kommt jemand vorbei und wirft von der Straße aus einen Molotowcocktail durch das Fenster, das er zuvor mit einem Pflasterstein eingeschmissen hat. Keiner hat ihn gesehen, außer dem Jungen. Mike hat mir gesagt, der Mann trug eine Baseballkappe und ein Muscleshirt, Jeans und Stiefel. Keine Tasche, keine Plastiktüte, nichts. Er kam zu Fuß. Und jetzt denk mal scharf nach.“

„Zu Fuß mit einer Benzinflasche in der Hand, und keiner hat ihn gesehen.“

„Jemand muss ihn gesehen haben. Und wie soll er hierhergekommen sein, etwa mit dem Bus?“

„Vielleicht mit dem Auto, das er in der Nähe abgestellt hat. Die Straße da vorne ist zu eng, um zu parken. Außerdem werden die Gäste von Karl Rohde ja auch irgendwo geparkt

haben, da war's dann bestimmt ziemlich voll vor dem Haus.“

„Die haben entweder in der Hofeinfahrt geparkt oder in diesen Straßenbuchten, die hier überall sind. Sind das Ausweichbuchten oder kann man da wirklich parken?“

Micha schüttelte den Kopf. „Wahrscheinlich beides. Woher soll ich das wissen? Wenn hier so viele Autos standen, wäre doch eins mehr gar nicht aufgefallen.“

„Aber Mike hat gesagt, er kam zu Fuß“, beharrte Erik.

„Wollen wir nicht erstmal warten, was die aus Anklam sagen? Die haben doch bestimmt die Nachbarn befragt. Was wir hier machen, ist doppelte Arbeit. Zeitverschwendung. Und Ärger gibt's sowieso. Was genau hast du jetzt eigentlich vor?“

„Kuck mal hier.“ Erik zeigte auf eine ungepflegte Wiese mit wild wachsenden Hecken und vereinzelt Bäumen, über die ein Weg führte, breit genug, um mit dem Auto darauf fahren zu können. Am Gehsteig standen Glas- und Plastikcontainer. „Wenn ich mein Auto irgendwo unauffällig abstellen wollen würde, dann doch hier, oder? Wenn jemand vorbeikommt, denkt der, ich bringe nur Müll weg. Oder man parkt so, dass der Wagen von dem Gestrüpp verdeckt ist.“

„Ich weiß nicht ... Im Hafen auf dem Parkplatz fällt ein Auto noch weniger auf, da stehen doch immer mal welche, auch von außerhalb.“

„Ja, aber dann müsste man durch das ganze Dorf latschen. Wie viele Leute haben uns angestarrt? Und es ist noch früh am Tag. Am hellen Nachmittag fällt hier bestimmt jeder auf.“

„Sind dann nicht viel mehr Urlauber unterwegs?“

Erik schüttelte den Kopf. „Früher konnte man von hier aus mit dem Schiff rüber nach Polen und steuerfrei einkaufen. Aber seit Polen in der EU ist, lohnt sich das nicht mehr so richtig.“

„Woher weißt du so was eigentlich so genau?“, fragte Micha

„Reiseführer.“

„Oha.“

Natalie Thiele kam in einem grauen Golf. Sie bremste scharf, als sie die beiden sah, und blieb neben ihnen stehen.

„Einsteigen“, sagte sie nur schroff durch das heruntergelassene Fenster. Erik beugte sich zu ihr hinunter.

„Bitte was?“

„Sie steigen jetzt alle beide ein, und dann unterhalten wir uns.“

Micha und Erik sahen sich an. Sie dachten wohl beide das gleiche. Warum nicht? Was sollten sie sonst tun? Wenn sie etwas herausbekommen und an dem Fall näher dran sein wollten, mussten sie sich mit der Thiele einigermaßen gut stellen. Kaum saßen sie im Wagen, beide demonstrativ auf der Rückbank, gab sie Gas und fuhr durch den Ort, vorbei am Tatort, bis fast zum Hafen. Kurz davor bog sie links in eine noch engere Straße, dann hielt sie auf dem Parkplatz des Gasthauses „Haffblick“.

Sie setzten sich an einen der Tische, die vor dem Lokal standen. Thiele ließ die beiden kurz alleine, um mit dem Chef des „Haffblicks“ zu reden.

„Wir bekommen ausnahmsweise jetzt schon einen Kaffee.“ Thiele klang nun etwas entspannter. „Ich weiß, dass Sie sich von ihrem Vorgesetzten in Rostock sämtliche Details haben geben lassen“, sagte sie zu Erik. „Das heißt, wir sind ermittlungstechnisch wohl auf demselben Stand. Seit Sie mit ihm gesprochen haben, hat sich nicht viel getan. Sie wissen wahrscheinlich sogar noch mehr als ich, weil sich der Junge geweigert hat, mir auch nur einen Piep zu sagen. Er mag mich nicht so gerne, wie er Sie mag.“

„Herr Kemper ist nun mal ein Charmeur“, erklärte Micha trocken. Thiele starrte Micha mit einem Blick an, als sähe sie ihn gerade zum ersten Mal.

„Und Sie?“, fragte sie.

„Micha Anders, ich bin sein Stellvertreter. Oder wollten Sie wissen, ob ich auch ein Charmeur bin?“

Nun schwiegen sie alle und lauerten, wer als nächster etwas sagen würde.

Es war der Chef des Lokals: „So, der Kaffee für die Herrschaften. Wenn Sie etwas essen wollen, darf ich Sie nach drinnen ans Frühstücksbuffet verweisen. In ein paar Minuten

geht's los.“ Er war ein paar Jahre jünger als Erik, Mitte dreißig, sehr schlank und hatte sehr kurze Haare. Mit einem freundlichen Lächeln servierte er den Kaffee und verschwand wieder nach drinnen.

„Kollege Kemper, Sie sagen mir jetzt, was Sie von dem Jungen erfahren haben“, sagte Thiele resigniert, als sie wieder alleine waren.

Erik erzählte es ihr.

„Das ist so gut wie gar nichts.“ Thiele rührte Zucker in ihren Kaffee. „Ich spreche nachher noch mal mit ihm, vielleicht ist er dann kooperativer.“

„Viel Glück“, rutschte es Erik heraus. Thiele hörte auf zu rühren.

„Wie meinen Sie das?“

„Verbohrt er Junge. Spricht nur mit Leuten, die ihm passen. Das ist alles.“

Sie nahm sich Zeit mit der Antwort. „Vergessen Sie's. Ich lasse Sie nicht noch mal zu ihm, wenn ich es vermeiden kann. Sie haben mit dem Fall nichts zu tun. Abgesehen davon, dass ich Sie um Amtshilfe bitten werde. Erzählen Sie mir von Ihrem Kollegen Andreas Reeken.“

„Was wollen Sie wissen?“

„Ich habe doch schon gesagt, dass ich mit Helmut Reuter gesprochen habe.“ Reuter war der Leiter des Fachkommissariats, dem Erik als Leiter der Mordkommission unterstand. „Ich habe ihm alles erzählt, was wir haben, und er hat mich an Sie verwiesen. Außerdem hat mein KPI-Leiter bereits mit Ihrem KPI-Leiter telefoniert. Also?“

Die Leiter der Kriminalpolizeiinspektionen hatten sich also schon unterhalten. Erik zuckte mit den Schultern. Er betrachtete Natalie Thiele nun ganz offen und in aller Ruhe, während sie zurückstarrte. Wer zuerst wegsah, dachte Erik. Er würde es nicht sein. Sie hatte ein attraktives Gesicht mit klaren grünlichen Augen, einer gerade Nase und einem eckigen Kinn. Sie war nicht geschminkt, hatte es aber auch nicht nötig. Die glatten Haare hatte sie schlicht zu einem Zopf zurückgebunden. Jede andere Frau hätte sich blonde

Strähnchen gemacht, um ihrem Haar mehr Glanz zu geben, sie nicht. Sie tat wohl alles, um nicht als Weibchen zu gelten. Ihre praktische Kleidung unterstrich dieses Anliegen. Nun sah sie weg. Diese kleine Schlacht hatte er gewonnen.

„Ich habe zuerst eine Frage an Sie“, sagte Erik. „Warum haben die Sanitäter so lange gebraucht?“

„Der Notruf war nicht eindeutig. Erst wurde nur ein Wagen losgeschickt. In Heringsdorf ist eine Notfallstation, mit Blaulicht braucht man aber trotzdem schon mal gut und gerne zwanzig Minuten. Je nach Verkehr dauert es länger. Bei dem Wetter besteht die Insel fast nur aus Blechlawinen, besonders am Wochenende. Da will jeder in die Kaiserbäder.“

„Zwanzig Minuten. Das ist zu lang.“

„Allerdings. Der Notarzt hat sofort Hubschrauber angefordert. Aber für Ihren Kollegen und die Frau war es zu spät. Selbst wenn ein Arzt direkt vor Ort gewesen wäre, hätte er nichts mehr für sie tun können. Drei schweben noch in Lebensgefahr, sechs weitere sind schwer verletzt ...“

„Wer hat den Notruf abgesetzt?“

„Rainer Paul. Der Schwager Ihres Kollegen.“

„Der Vater von Mike.“

„Genau.“

„Wieso war der Notruf nicht eindeutig?“

Natalie Thiele wurde plötzlich unsicher. Sie fing an, an ihrer Nase zu zupfen. „Das war die Aussage des Notarztes. Wir überprüfen das Band vom Anruf.“

„Ich kenne Rainer Paul ein bisschen“, sagte Micha. „Eine seiner Apotheken ist bei mir um die Ecke, da sehe ich ihn manchmal. Der Mann kennt sich mit Medizin fast so gut aus wie ein Arzt. Der kann doch so eine Situation richtig einschätzen, und er macht auf mich den Eindruck, dass er halbwegs die Ruhe bewahrt.“

„Hören Sie, wir klären das gerade, okay?“ Die Thiele wurde pampig. „Und jetzt erzählen Sie mir endlich von Ihrem Kollegen!“

„Hat Ihnen Reuter nicht schon alles gesagt?“, antwortete Erik widerwillig.

„Sagen Sie mir, was Ihr Kollege Reeken zuletzt bearbeitet hat. Mit allen Details.“

„Kümmern Sie sich auch um das Umfeld von Karl Rohde, oder konzentrieren Sie sich nur auf unseren Kollegen?“, fragte Erik misstrauisch. „Ein bisschen einseitig, kann das sein?“

„Mischen Sie sich nicht in meine Arbeit ein. Wir ermitteln in alle Richtungen, und Sie werden es noch früh genug erfahren, wenn wir etwas herausfinden. Also?“

Erik schwieg. Er fing Michas ernsten Blick auf.

„Ich bin mir sicher, dass die Tat keinem anderen als Andreas Reeken galt“, sagte sie. „Da können Sie vor sich hinschweigen, solange Sie wollen.“

„Sie wissen, was das bedeutet, wenn es stimmt, was Sie denken“, sagte Micha.

„Wir gehen gleich zum Haus, dann sehen Sie, was ich meine. Man sieht von der Straße ganz genau, wer im Raum ist und wer nicht.“

„Nicht unbedingt. Fensterscheiben spiegeln, Vorhänge nehmen die Sicht“, protestierte Erik.

„An der benachbarten Wand ist ebenfalls ein Fenster. Das Gegenlicht macht den Raum von der Straße aus gut einsehbar. Mit Vorhängen oder ohne.“

Micha beugte sich in seinem Stuhl vor. „Das können Sie nicht mit Sicherheit sagen.“

„Es passt Ihnen nicht, oder? Das glaub ich Ihnen gerne. Karl Rohde war zum Zeitpunkt des Anschlags nicht im Haus. Er war draußen. Von der Straße aus konnte man ihn sehen. Wir haben das nachgestellt und überprüft. Wer auch immer den Molotowcocktail geworfen hat, wusste, dass der alte Mann nicht im Zimmer war.“

„Sie spekulieren!“ Erik verlor die Geduld. „Oder brauchen Sie Publicity?“

Die Thiele lächelte nur. „Warum sind Sie denn hier? Weil Sie lieber die Publicity hätten?“

„Weil er mein Kollege war!“, herrschte Erik sie an.

„Er hat Sie nicht leiden können und Sie ihn nicht. Sie sind doch aus purem Ehrgeiz hier. Tja, aber ich fürchte, das ist

ganz allein mein Fall.“

Erik stand auf. Der Tisch wackelte, seine Tasse schwappte über. Micha erhob sich ebenfalls. „Machen Sie doch, was Sie wollen.“

Er ging wütend die Straße hinunter in Richtung seines Wagens. Micha hielt mit ihm Schritt.

„Was hat sie vor?“, fragte Micha leise.

„Eine Beförderung“, knurrte Erik.

„Aber sie kann doch nicht ...“

„Ich kann“, rief die Thiele. Sie war ihnen hinterhergelaufen. Sie legte die Hand auf Eriks Schulter und riss ihn herum, so dass er sie ansehen musste.

„Ich kann!“, wiederholte sie. „Ich werde diesen Fall genau so leiten, wie er geleitet werden muss. Auf Andreas Reeken ist ein Anschlag verübt worden. Der Tathergang lässt auf Planung schließen, außerdem, dass nicht ein einzelner, sondern eine Gruppe dahinter steckt. Ein Großteil der Ermittlungen wird sich mit den Neonazis, mit denen Ihr Kollege zuletzt zu tun hatte, beschäftigen. Und ich wette mit Ihnen, dass es diese Kerle waren.“

„Dann wissen Sie ja bereits alles über Andreas' letzten Fall und brauchen uns gar nicht mehr“, sagte Erik nur.

Sie ließ Eriks Schulter los und ging zurück zu dem Gasthaus.

„Das wird ganz finster“, sagte Micha und sah ihr hinterher. „Die rührt die ganze braune Suppe auf, ohne zu wissen, was sie damit anrichtet.“

„Die verrennt sich“, murmelte Erik.

„Vielleicht.“

„Sicher.“

„Und wenn sie doch Recht hat?“

Erik sah Micha lange an, bevor er antwortete. „Das wäre nicht nur schlecht für die Tourismusbranche.“

„Was machen wir jetzt?“

„Hoffen, dass sie ihre Wette verliert.“

[...]

4.

Effi Briest war einmal hier gewesen. Bei einem Ausflug mit ihrem Liebhaber. Ein paar Kapitel später warf ihr Mann sie raus. Beide unglücklich. Ende der Geschichte. Nun stand Erik hier. Alleine und auch ziemlich unglücklich.

Der Schnatermann lag in der Rostocker Heide nördlich des Überseehafens an der weitesten Stelle des Breitlings, bevor die Warnow von einer Dünennehrung wieder eingezwängt wurde und durch eine verhältnismäßig schmale Öffnung ihren Weg in die Ostsee nahm. Der Schnatermann hatte eine eigene Anlegestelle, an der Erik nun stand und wartete, dass irgendetwas passierte. Er wusste nicht, worauf er genau wartete. Er starrte nur auf das Wasser.

Micha hatte auf der Rückfahrt von Usedom das Steuer übernommen, damit ihm nicht wieder schlecht wurde. Er hatte Erik am Schnatermann abgesetzt, wo er mit seiner Exfrau Inga verabredet gewesen war. Erik hatte damit gerechnet, dass Inga ihn nach Hause bringen würde.

Portemonnaie und Handy waren nun in Ingas Auto und bestimmt schon auf halbem Weg nach Hamburg.

Er wusste wieder, warum er nicht mehr mit ihr verheiratet war. Impulsiv, zickig und egozentrisch war sie. Er wusste natürlich ebenso, dass er selbst auch nicht einfach war, aber das tat gerade nichts zur Sache.

Inga hatte angerufen, eine Stunde, nachdem er und Micha von Usedom weggefahren waren. Sie war in Gehlsdorf und wollte wissen, warum er nicht zu Hause war. Und weil sie keine Lust hatte, in seiner Wohnung, zu der sie die Schlüssel hatte, auf ihn zu warten, zitierte sie ihn zum Schnatermann. In dem Lokal gäbe es wenigstens etwas zu Essen, anders als in seiner Wohnung. Also hatte Micha ihn beim Schnatermann rausgelassen.

Inga saß an einem schattigen Tisch in dem kleinen Biergarten. Sie sah aus wie immer. Perfekt frisiert, perfekt geschminkt, perfekt gekleidet. Blond, schlank, schön. Dass sie

auf die vierzig zuzuging, war ihr noch lange nicht anzusehen. Inga war das Vorzeigemodell der reichen Ehefrau aus einem Hamburger Elbvorort. Nur, dass sie keine reiche Ehefrau war, sondern eine reiche Ex-Schwiegertochter. Ihn hatten seine Eltern verstoßen, Inga und das Kind hatten sie mit offenen Armen bei sich aufgenommen und ihnen ein sorgenfreies Leben finanziert.

Sie begrüßte ihn anders als üblich. Sie stand auf, ging auf ihn zu und umarmte ihn.

„Es tut mir so Leid“, sagte sie.

„Was, dass er in der Hölle schmort oder dass mich meine eigene Mutter aus der Friedhofshalle geworfen hat?“

„Ich dachte, vielleicht brauchst du jemanden zum Reden. Warum hast du immer noch diesen Anzug an?“

„So wie du dich am Telefon angehört hast, klang es ehrlich gesagt eher so, als ob du jemanden zum Reden brauchst.“ Er versuchte, es wie einen Scherz klingen zu lassen. Es gelang ihm nicht. „Hast du schon was gegessen?“

„Ich hab bestellt. Für uns beide. Es kommt wahrscheinlich gleich.“

„Für uns beide. Aha.“

„Hör zu, Erik, ich weiß, das mit deinem Vater geht dir viel näher ...“

„Und?“

„Findest du nicht, dass gerade jetzt ... Leg die Zigaretten wieder weg, ich mag das nicht. Also, findest du nicht, dass die Familie gerade jetzt zusammenhalten sollte?“

Er musste nicht antworten. Und zum Rauchen kam er sowieso nicht, denn das Essen wurde gebracht, und sie hatte ihm sogar etwas ausgesucht, das er gerne mochte. Schweigend begannen sie zu essen, als Inga plötzlich die Gabel mit einem Klirren fallen ließ.

„Das esse ich nicht. Bedienung! Das esse ich nicht! Was soll das sein?“ Spätestens jetzt hatte sich auch der letzte Gast nach Inga umgedreht.

Die Bedienung, eine junge Frau Mitte zwanzig, bekam einen hochroten Kopf und versprach ihr mit leiser Stimme

sofort neues Essen, doch Inga führte ihre Szene weiter, solange, bis ihr versprochen wurde, dass sie beide selbstverständlich Gäste des Hauses waren und keinen Cent zahlen müssten.

„Musste das sein?“, fragte Erik.

„Das war Dosenfutter!“ Sie schob sich die langen Haare hinter die Ohren. „Von wegen Kalbsrahmgeschnetzeltes. Jeder Hund bekommt besseres Fleisch! Dafür bezahle ich ganz sicher nicht.“

„Ich dachte, ich zahle?“ Spätestens jetzt hätte ihm auffallen müssen, dass etwas nicht mit ihr stimmte. Dass sie extra aus Hamburg nach Rostock fuhr, um mit ihm über die Beerdigung seines Vaters zu sprechen, passte so gar nicht zu ihr.

„Wie geht es eigentlich Cordelia?“, fragte er, während er versuchte, noch Spaß an seinem Essen zu entwickeln.

„Gut, sie wollte aber nicht kommen. Sie fühlt sich so wohl in Kanada.“

„Hätte ja sein können, dass sie bei der Trauerfeier war. Ich bin außer meiner Mutter niemandem begegnet. Und da war ich eigentlich nur froh, dass sie keine Waffe in greifbarer Nähe hatte.“

„Sie hat es nicht so gemeint ...“

„Hat sie.“

„Sie trauert um deinen Vater, da darfst du nicht so streng mit ihr sein!“

„Ganz genau. Mein Vater. Da hätte ich doch jedes Recht, mich auch von ihm zu verabschieden. Stattdessen faselt sie was von enterbt und ich sei Schuld an seinem Tod!“

„Sie hat es nicht so gemeint“, wiederholte Inga, und Erik beschloss, das Thema fallen zu lassen.

Seit er sich entschieden hatte, zur Polizei zu gehen, war das Verhältnis zu seinen Eltern stark angespannt. Sein Vater, Spross einer reichen Hamburger Handelsfamilie, hatte zwar nicht wirklich damit gerechnet, dass einer seiner drei Söhne sein Nachfolger wurde. Aber er hatte für alle das Beste gewollt. Erik, der Mittlere, war schon früh aus der Art

geschlagen, wie er es nannte. Und statt erfolgreicher Unternehmer zu werden oder Anwalt – wie seine Brüder – hatte er sich für eine aus Sicht der Kempers schlecht bezahlte Beamtenlaufbahn entschieden. Seine Frau Inga, die er zu früh kennengelernt, zu früh geschwängert und zu früh geheiratet hatte, hatten sie jedoch gleich ins Herz geschlossen. Ein Mädchen, wie sie es sich gewünscht hatten: Repräsentativ und genauso an Status und Geld interessiert, wie es sich für echte Kempers eben gehörte.

Erik war kaputtgegangen in dieser Atmosphäre. Die ewigen Anfeindungen von den Eltern, in deren Villa das junge Ehepaar lebte, weil Eriks Junggesellenbude zu klein war für Inga und das winzige Bündel, das plötzlich seine Tochter war, das ewige Gekeife von Inga, die eigentlich hätte froh sein sollen, dass er dauernd Überstunden machte. Nach der Wende hatte er beschlossen, in den Osten zu gehen. Man versetzte ihn nach Rostock. Inga weigerte sich mitzukommen. Das hatte er eingeplant, auch wenn er es bis heute nicht zugeben würde. Und so war es zur Scheidung gekommen, eine Scheidung, die absurder nicht hätte sein können. Seine Eltern hatten Inga und ihr Enkelkind Cordelia weiter bei sich wohnen lassen und Eriks Erbe ausgezahlt. Von da an war Funkstille gewesen. Auch mit seinen Brüdern hatte er fortan, bis auf gelegentliche nichtssagende Weihnachtskarten, keinen Kontakt mehr gehabt.

Und dann war sein Vater gestorben. Er hatte nichts davon mitbekommen. Hatte es sich angekündigt? Wie lange war es seinem Vater schlecht gegangen? Er wusste es nicht. Cordelia war für ein Jahr in Kanada bei ihrem Onkel, seinem Bruder, weil sie Abstand von ihrer Mutter wollte. Sie hätte es ihm bestimmt erzählt.

Unversöhnt waren Vater und Sohn auseinandergegangen. Unversöhnt und ohne Abschied. Den formellen Abschied der Trauerfeier hatte ihm seine Mutter genommen. Sie hatte ihn, kaum, dass sie ihn in der Friedhofshalle gesehen hatte, fast tötlich angegriffen. Sie war so weit gegangen, mit ihrer kleinen schwarzen Handtasche nach ihm zu schlagen. Den Anblick

ihres vor Wut, Schmerz und Trauer verzerrten Gesichts unter dem schwarzen Schleier ihres Hutes würde er noch ein paar Nächte vor Augen haben.

Er war gegangen. Was war ihm anders übrig geblieben? Er würde sich heimlich an das Grab seines Vaters schleichen müssen, wenn er seiner gedenken wollte. Vielleicht würde seine Mutter in ein paar Monaten weicher werden und ihn sehen wollen. Nicht, dass er im Moment viel Wert darauf gelegt hätte. Doch er wusste, dass bald die Zeit kommen würde, in der er sein ganzes Leben, jede Entscheidung, die er je getroffen hatte, in Frage stellen würde. Der Tod seines Vaters machte es nicht leichter, im Gegenteil. Die Aussicht, eines Tages alles doch noch zu klären, was zwischen ihnen vorgefallen war, war mit ihm gestorben.

„Unserer Tochter geht es also gut“, sagte er nun. „Warum schreibt sie denn nicht mal?“

„Ach, das hätte ich fast vergessen.“ Inga zog einen Zettel aus ihrer Handtasche, der Ausdruck einer E-Mail. „Hier, ich hab es angekreuzt, damit du es schneller findest. Sie schreibt: Sag Papa, er soll sich eine private E-Mailadresse zulegen, damit ich ihm ein paar Fotos mailen kann.“

Erik nahm das Blatt in die Hand, las es durch und lächelte. „Anrufen tut man wohl nicht mehr.“

„Nur im größten Notfall.“

Er hob seinen Blick. Sie verzog ihren Mund schnell zu einem Lächeln, und nun wusste er mit Sicherheit, dass etwas nicht stimmte.

„Was ist los?“

„Was soll denn los sein?“

„Warum bist du hier?“

„Entschuldige mal, dein Vater ist gestorben und ich dachte du würdest ...“

„Warum bist du hier?“

Sie wich seinem Blick aus und murmelte etwas, das er nicht verstand.

„Was?“

„Ich will hier weg. Lass uns gehen. Und denk gar nicht

dran, für irgendwas zu bezahlen.“

Sie griff nach seinen Sachen, die er auf den Tisch gelegt hatte, weil sie nicht in den Anzug passten. Sein Portemonnaie, sein Handy. Beides verschwand in ihrer Handtasche, so selbstverständlich wie vor neunzehn Jahren. Nur seine Zigaretten nicht, die rührte sie nicht an.

Erik nickte der Bedienung zum Abschied zu und schämte sich für das Benehmen seiner Exfrau. Er folgte Inga, die um die Gaststätte herumging und den Fußweg in Richtung Anlegestelle einschlug.

Sie ging sehr schnell und blieb erst stehen, als sie am Wasser angekommen waren. Ihm fiel auf, wie grotesk sie als Paar aussehen mussten: Er in seinem mittlerweile verknitterten Beerdigungsanzug, den er seit über vierundzwanzig Stunden trug, was die Hitze nicht gerade erträglicher machte, außerdem unrasiert, ungekämmt und ungeduscht. Sie: frisch und jugendlich in einem leichten, schwarzweißgeblühten Sommerkleid mit zarten hochhackigen schwarzem Sandalen, die Fußnägel sauber lackiert, die Haut zart gebräunt ...

„Ich bin schwanger“, sagte sie.

Sein Herz fing an, wie wild zu schlagen. Sein Mund wurde trocken, in seinen Ohren rauschte es. Automatisch tastete er nach seinen Zigaretten, hielt die Schachtel dann aber nur in der Hand, ohne sich eine herauszunehmen.

„Von diesem Argentinier?“, fragt er. Seine Stimme klang weit entfernt in seinen Ohren.

„Welcher Argentinier?“

„Der Unidozent. Was weiß ich.“

Cordelia hatte von ihm erzählt. Anfang dreißig, ein Bild von einem Mann, südländischer Typ mit dunklen Augen und dunklen Locken, der ständig lässige Anzüge ohne Krawatte trug und dem wahrscheinlich sämtliche Studentinnen zu Füßen lagen. Was er lehrte und in welcher Funktion hatte Erik vergessen. Philosophie? Auf jeden Fall etwas, von dem Inga zwar keine Ahnung hatte, das sie aber wahnsinnig beeindruckte.

„Alexander ist Halbargentiner“, antwortete sie, als sei dies wichtig. „Und ich habe keine Ahnung, ob es von ihm ist. Die Chancen stehen fünfzig-fünfzig.“

Sie starrten sich an, und ihm wurde übel. Er nahm endlich eine Zigarette aus der Schachtel und steckte sie sich in den Mund.

Inga drehte sich ohne ein Wort um und ging mit energischem Schritt den Weg zurück. Erik blieb stehen. Rauchte. Setzte sich auf eine Bank. Rauchte noch eine.

Ihr Liebhaber war eine streng geheime Geschichte. Sie hatte alle ihre Affären vor ihren Schwiegereltern und vor Cordelia geheim gehalten. Doch Cordelia hatte mit den Jahren natürlich mehr mitbekommen, als Inga lieb war, und trotz aller Vorsicht von diesem Alexander erfahren, mit dem Inga nun schon seit drei Jahren liiert war. Drei Jahre, und noch immer heimlich. Der Junge schien sich auch nicht ernsthaft binden zu wollen. Und Inga fürchtete um die Gunst der Schwiegereltern.

Nun war sie schwanger. Er hatte nicht gefragt, seit wann, aber er war sich fast sicher, dass die ersten drei Monate schon vorbei waren.

Und wenn „der *schicke* Argentinier“, wie Cordelia ihn nur nannte, einer von zwei möglichen Befruchtern war, kam für die anderen fünfzig Prozent wohl nur einer in Frage: Erik selbst.

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH

August 2007

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher  
in der  
Verlagsgruppe Lübbe

Originalausgabe

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Sie finden uns im Internet unter  
[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)